

[s.n.]

Autor(en): **Stauber, Jules**

Objektyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **93 (1967)**

Heft 12

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



«Mein Mann sagt auch immer ...»

«Dienstverweigerer! Sie! Kommen Sie mir nur nicht mit denen! Mein Mann sagt auch immer, die seien ferngelenkt. Woher? Natürlich von Peking oder Moskau, das weiß man doch», sagt die Frau Leimgruber im Konsum.

Und ich wundere mich still, daß Moskau und Peking sich auf einmal zusammentun, um die Schweizer Dienstverweigerer aufzuputzen. Und denke, daß es eigentlich – mit oder ohne Religion – unter anderen auch durchaus achtenswerte Dienstverweigerer gebe, wie zum Beispiel den, der sich anerbten hatte, in einem Spital jeweils die *doppelte* Dauer des Militärdienstes «abzuarbeiten», mit Arbeit gleich welcher Art und ohne Lohn. Wie froh grüble ich weiter, wäre manches Spital um diesen Mann! Stattdessen kommt er ins Loch und muß, statt von seiner Arbeit, auf Kosten des Steuerzahlers logiert und ernährt werden.

Eine der anwesenden Hausfrauen erwähnt dieses Beispiel. Aber die Frau Leimgruber ist auch da auf dem laufenden: «Die wollen doch bloß unsere Spitäler ausspionieren, sagt mein Mann.»

Ich sehe schon vor mir, wie sie nachher in Peking und Moskau fieberhaft die Resultate der Spitalspionage ausarbeiten. Der Herr Leimgruber wird ja seine Frau schon richtig informieren.

Und so ist denn auch der ganze Konsum mehr oder weniger beeindruckt.

Jemand erkundigt sich, ob es für einen bestimmten Markenartikel doppelte Marken gebe und bekommt die Antwort, nein, das sei letzte Woche gewesen. Jetzt gebe es sie nur auf den Eigenprodukten, die doppelten Marken.

«Mein Mann», hebt die Frau Leimgruber an, «sagt, das mit der Verbilligung sei ohnehin Schwindel, es sei niemandem ernst damit. Also wenn das stimmt», wendet sie sich an die Verkäuferin, «gehe ich in Zukunft zum Denner. Der gibt auf

allem sechzehn Prozent habe ich gehört. Oder zur Migros, dann brauche ich gar keine Marken mehr einzukleben, oder in ein Usego-Geschäft, wo man sich noch Zeit nimmt, einen freundlich zu bedienen, das ist nämlich auch etwas. Man wäre doch ein Dubel, sagt mein Mann immer, ----»

Der Rest geht leider im Stimmengewirr unter, aber ich bin überzeugt, daß der Herr Leimgruber weiterhin recht hat.

«Warum sagen Sie immer nur, was Ihr Mann sagt?» wendet sich jetzt eine ältere Dame an die Frau Leimgruber.

«Weil er's besser weiß, darum. Und Sie? Sagen Sie nicht auch, was Ihr Mann sagt?»

«Ich habe keinen», sagt die alte Dame, ohne die Frau Leimgruber des Näheren über ihren Zivilstand zu informieren. «Aber ich mache mir selber über dies und jenes eine

Meinung. Tun Sie das nie?» Sie sagt es mit freundlicher Stimme und so, wie jemand fragt, der es wirklich wissen möchte. Aber die Frau Leimgruber läßt sich das im Schatten ihres Mannes nicht bieten. Recht hat sie.

«Jäso Sie! Sie sind sicher eine von denen! Von den Suffragetten! Mein Mann hat jedesmal dagegen gestimmt. Und wenn er sonst nie stimmen ginge, – wenn's *darum* geht, geht er immer. Er sagt, eine Frau, die sich für so öffentliches Zeugs interessiere und sogar mitreden wolle, sei keine Frau. Die Männer, die es im Kanton Basel-Stadt durchgestiert haben, sagt mein Mann immer, werden es bald genug bereuen.

Ich rücke jetzt gerade nach an der Kasse, und so etwas muß man feiern wie es fällt. Sonst hätte ich furchtbar gern gesagt: «Frau Leimgruber», hätte ich gesagt, «wir kennen Ihren Mann zwar nicht, aber

wir wissen genau, was er denkt und sagt. Es sind weitverbreitete Meinungen. Was aber denken Sie?» Aber es wäre wohl nicht viel dabei herausgekommen. *Bethli*

Frau im Bundeshaus

Trotz meiner inferioren Beschaffenheit habe ich bis jetzt das Bundeshaus in Bern immer als den Nabel der Schweiz betrachtet. He ja, auch ein demokratisches Gemüt braucht schließlich eine Stütze, an welcher es sich moralisch emporknicken kann. Um dieses Gefühl von Stütze auch meinen Nachkommen zu vermitteln, fuhr ich kürzlich mit meinem achtjährigen Buben nach Bern. Dabei erlebten wir folgendes:

Am Eingang des Bundeshauses steht wann die Führungen stattfinden; unter anderem auch um 10 Uhr. Wir betrat die heiligen Hallen: fünf Minuten vorher und meldeten uns an. Daraufhin wurden wir an einen Weibel gewiesen, welcher sofort erklärte, er habe natürlich keine Zeit, nur für zwei Personen eine Führung zu machen. Also mußten wir auf ein Bänklein sitzen, während der Weibel etwas erhöht über uns stand, und auf eventuelle weitere Interessenten wartete. Nach einer Viertelstunde erschien ein solcher in Gestalt eines netten, jungen Mannes. Eines Deutschen, wie sich herausstellte. Nun marschierten wir los, und erhielten alle Erklärungen in reinem Hochdeutsch. Klar, man muß die Gäste aus dem Ausland ehren. Selbstverständlich wandte sich der Weibel mit allen seinen Ausführungen an den jungen Mann, was versteht schließlich eine Frau oder gar ein Kind vom Ständer- oder Nationalrat. Immerhin konnte ich meinem Buben erklären, weshalb im Ständeratssaal unter jedem Kantonswappen zwei Sessel sind, und was das Bild in diesem Saal bedeute. Als ich im Zimmer des Bundespräsidenten mit der Fingerspitze über die Tapete fuhr, schnarrte der Weibel: «Sie ist aus Seide, aber man schaut nicht mit den Fingern.» Genau so lehre ich es auch meinen Kindern, zudem war ich froh, zu hören, daß der

